

Im Januar ist es am schlimmsten. Dann kriecht die Erinnerung hoch und mit ihr das Gefühl, an der eigenen Biographie zu ersticken. Im Januar ist es passiert, damals vor elf Jahren. Damals hatte er eine ganz normale Familie. Danach war er ein gebrochener Mann.

Walter Schnörr sitzt auf einem Ledersessel im Speisesaal, der noch den Geruch des abgeräumten Mittagessens atmet. Vor dem Fenster gestikulieren die kahlen Zweige knorriger Obstbäume im Wind. Besigheim, Weinstädtchen am Neckar, eine halbe Autostunde von Stuttgart entfernt. Sieben Tage in der Woche ist er hier, 52 Wochen im Jahr. Die Kollegen im Betrieb halten ihn für einen seltsamen Kauz. Pünktlich um 14.15 Uhr stempelt er aus, egal was gerade los ist. Zehn Minuten später steht er in der Koma-Station des Robert-Breuning-Stifts vor seiner Frau, die seit elf Jahren in der Schattenwelt vor sich hin dümmert.

„Ich habe keine Freunde mehr“, sagt Schnörr, „nur noch Birgit und meine beiden Söhne.“ Birgit, das ist die Frau neben ihm, fixiert in einem Rollstuhl. Sie hat einen verschlissenen Teddybären im Arm und blickt irgendwohin, an einen Ort, zu dem ihr keiner folgen kann. Manchmal hustet sie. Dann drückt er ihren Kopf aus der Lehne hoch und beruhigt sie mit sanfter Stimme: „Jetzt ist es gut.“

In Wirklichkeit ist schon lange nichts mehr gut. Walter Schnörr, Jahrgang 1956, lernte Birgit bei einer Geburtstagsfeier kennen. Sie war Verkäuferin, zwei Jahre jünger. „Liebe auf den ersten Blick“, sagt er. Walter Schnörr arbeitet bei einem Autozulieferer an der Werkbank, seine Frau zog die beiden Söhne groß. Ein unauffälliges Leben in der schwäbischen Provinz. Am 10. Januar 2000 bricht es nachts um halb drei auseinander. Birgit Schnörr krümmt sich vor Schmerzen. „Entzündeter Blinddarm“, lautet der ärztliche Befund. Der Eingriff verläuft gut. In der Klinik geht es Birgit Schnörr von Tag zu Tag besser. Ihr Mann kümmert sich zu Hause um die Jungs. Am 21. Januar klingelt spät abends das Telefon. „Kommen Sie schnell!“ Er rast zum Krankenhaus und erfährt, dass seine Frau auf der Toilette zusammengebrochen ist. Lungenembolie. Herzstillstand. Reanimation. Seitdem ist Schweigen.

Walter Schnörr steht aus dem schwarzen Sessel auf und geht ein paar Schritte durch den Speisesaal. Die Koma-Station gehört zu einem Altenzentrum. Vor einem Großbildfernseher sitzen Hochbetagte und verfolgen das Nachmittagsprogramm. Es überbrückt die Zeit bis zum Abendessen. Eigentlich kein Ort für eine Frau, die 52 Jahre alt ist. Aber wo soll er sonst hin mit ihr?

Fast 5000 Menschen fallen in Deutschland jedes Jahr ins Wachkoma. Weniger als ein Viertel davon findet zurück in einen selbstbestimmten Alltag. Die anderen brauchen oft lebenslange Pflege in Heimen. Ihre Angehörigen müssen es nicht nur verkraften, dass ihre Lieben für sie nicht mehr erreichbar sind, sondern sie müssen auch für



Das Leben ist aus der Zeit gefallen: Oft sitzt Walter Schnörr einfach nur still neben seiner Frau.

Foto: Michael Ohnewald

Jenseits der Stille

Seit elf Jahren liegt Walter Schnörrs Frau im Wachkoma. Sieben Tage in der Woche besucht er sie, 52 Wochen im Jahr. Und er kämpft um einen Rest von Würde in einem Gesundheitswesen, das nicht hält, was es verspricht.

Von Michael Ohnewald

die Kosten aufkommen. Birgit Schnörrs Platz auf der Wachkoma-Station kostet 4500 Euro im Monat.

Das ist viel Geld für einen einfachen Mann wie Walter Schnörr. Er hat sich gesammelt, setzt sich wieder neben Birgit. Es fällt ihm nicht leicht, das Innerste nach außen zu kehren, von seinen Gefühlen zu sprechen. Die Monotonie seines Alltags hat ihn längst eingeholt. Er versucht, nicht viel nachzudenken, tut lieber was. Wenn er auf die Station kommt, kremt er seiner Frau das Gesicht ein, kämmt ihr die Haare, legt die bunte Decke über ihre Hände, damit sie nicht friert. Danach schiebt er sie im Rollstuhl durch die Gegend, geht wie früher mit ihr in den Supermarkt zum Einkaufen. Als sei nichts geschehen. Oft sitzt er einfach nur still neben ihr. Es gibt

nicht mehr viel zu erzählen. Was soll er auch sagen über ein Leben, das aus der Zeit gefallen ist, über ein Leben, in dem jeden Tag nichts passiert?

Walter Schnörr verdient 2300 Euro netto. Seine Bausparverträge und Sparbücher hat er bis auf das Schonvermögen aufgelöst. Es gibt nichts mehr außer einer kleinen Wohnung, die noch nicht ganz abgestottert ist. 800 Euro zahlt der Familienvater jeden Monat an die Koma-Station, weitere 500 Euro muss sein ältester Sohn überweisen. 1500 Euro gibt es von der Pflegeversicherung, den Rest übernimmt das Sozialamt. „Wenn einem so etwas geschieht, wird man doppelt ruiniert“, sagt Walter Schnörr. „Einmal seelisch und einmal finanziell.“ Es schmerzt ihn, Stütze zu beziehen. Den Ämtern

muss er laufend berichten, wie es finanziell aussieht. Dass auch sein Sohn zur Kasse gebeten wird, belastet den Vater besonders.

Dabei stünde der Familie schon seit Jahren ein Zuschuss von ein paar hundert Euro im Monat zu. Es geht um Geld von der Krankenkasse zur medizinischen Behandlungspflege, wie das im Fachjargon heißt – für das Reinigen von Halskanülen, das Wechseln von Schläuchen, das Verabreichen von Medikamenten. Wer zu Hause pflegt, bekommt das Geld ohne Probleme. Mittlerweile kann diese Leistung auch einer eng begrenzten Personengruppe wie Koma-Patienten und Dauerbeatmeten, die in Heimen leben, bewilligt werden. Das nicht nur begrifflich sperrige Pflegeergänzungsgesetz wurde mit Blick auf die hohen Ei-

genanteile von Angehörigen erlassen, „die sehr häufig die Finanzkraft der Betroffenen überfordern und zu Sozialhilfeabhängigkeit führten“.

Seine Krankenkasse zahlt keinen Cent. „Die sitzen das aus“, sagt Walter Schnörr, der nicht allein ist mit seinem Zorn. Auf den Fluren der Koma-Station in Besigheim hat er Ulrike Stalder, 44 Jahre, kennengelernt. Ihr Mann ist vor fünf Jahren mit dem Motorrad aus einer Kurve getragen worden und gegen ein Verkehrsschild geprallt. Seitdem liegt Helmut Stalder, früher Zimmermeister, auf der Station für Schädel-Hirn-Verletzungen im Wachkoma.

Ulrike Stalder kämpft wie Walter Schnörr für ein bisschen mehr Würde. Drei Kinder hat sie, einen Partner, der rund um die Uhr ge-

pflegt werden muss. Bei alledem hat sie auch noch finanzielle Sorgen. Ihre Töchter, die ein gutes Abitur gemacht hat, konnte nicht studieren, weil das Geld dafür nicht da war. Wenn sie ihre trüben Gedanken verscheuchen will, liest Ulrike Stalder ihrem Mann am Bett auf der Koma-Station etwas vor. Als könnte er es gewiss hören. Die Freunde von früher kommen nur noch selten. „Viele trauen sich nicht. Ich bin ihnen nicht böse“, sagt sie. Meistens ist sie allein mit ihrem Helmut, der früher ein stattlicher Kerl war und jetzt wie ein Säugling anmutet. „Wenn er sauber ist und satt“, sagt sie, „dann ist er zufrieden.“ Manchmal deutet sie seine Lidschläge als Zeichen für Zustimmung oder Ablehnung. „Ich würde mich über jede Kleinigkeit freuen, die kommt“, sagt die

Arzthelferin. „Aber es kommt nichts.“

Auch Helmut Stalder wird keine Behandlungspflege gewährt. Beschwerdebriefe seiner Frau füllen einen ganzen Ordner. Die Krankenkasse hat Gutachter beauftragt, die nach Aktenlage entschieden. „Die Voraussetzungen sind nicht gegeben“, heißt es in den Antwortschreiben. Zuschüsse könnten nur bewilligt werden, wenn ständig eine Pflegekraft anwesend sein müsse. Es geht um die Feinheiten juristischer Auslegung. „Alles planbar“, sagt die Kasse. „Nichts ist planbar“, sagen die Angehörigen. Inzwischen liegt der Fall beim Sozialgericht in Heilbronn. Wer soll alles bezahlen? Was ist dem Kollektiv zumutbar, was ist für den Einzelnen unzumutbar? In wenigen Wochen wird es zu einem Musterprozess kommen.

Ulrike Stalder und Walter Schnörr kämpfen für ihre stummen Partner, geben keine Ruhe. Vor kurzem haben sie sich an den CDU-Bundestagsabgeordneten Eberhard Gienger gewandt. „Die Angehörigen von Koma-Patienten haben keine Lobby“, sagt Gienger. Er will das ändern und den Fall im Bundesministerium für Gesundheit zur Sprache bringen. Schließlich stirbt die Hoffnung zuletzt.

Elf Jahre können lang sein. Walter Schnörr streichelt seiner Frau über die Wange. Sie hustet. „Ach Birgit“, sagt er. „Jetzt darfst du bald ins Bett.“ Sein jüngerer Sohn kommt fast jeden Tag vorbei, der ältere findet nicht die Kraft, mit seiner Mutter allein zu sein. Er besucht sie nur, wenn der Vater dabei ist. Beide Söhne wohnen noch zu Hause. Einmal im Jahr kommt ihre Mutter zurück ins Dorf. Wenn Pfingstmarkt ist, lässt Walter Schnörr sie in einem Behindertentransporter vom Heim bringen. „Birgit mochte das früher so gerne.“ Am Anfang hat er sich eingeredet, dass sie in ihrer Welt mehr versteht, als es den Anschein hat. Welche Illusionen. Er weiß es nicht. „Ich bekomme seit elf Jahren keine Antwort.“ Das alles ist nur schwer auszuhalten. Vor einigen Monaten wurde es ihm zu viel. Nachts wachte der treue Schnörr um ein Uhr auf, danach saß er in der dunklen Küche und wartete, bis der Wecker klingelte. Irgendwann rief er seine Jungs an und sagte ihnen, dass er sich in eine Klinik einweisen lasse. Die Ärzte haben ihn dort aufgepäppelt, aber es zog ihn schon bald wieder ans Bett zu seiner Frau. „Wenn sie nicht mehr da wäre“, sagt er, „würde eine Welt für mich zusammenbrechen.“

Hinter den Fenstern der Wachkoma-Station wird es langsam dunkel. Walter Schnörr schiebt den Rollstuhl zurück ins Zimmer. Im Regal steht ein gerahmtes Foto. Es ist eines der letzten aus der alten Zeit. Die Eltern mit den Söhnen bei einem Fest. Neben dem Bild aus der Vergangenheit leuchten medizinische Geräte. Sie messen den Puls der Patientin und den Sauerstoffgehalt in ihrem Blut. Das ist die Gegenwart. Walter Schnörr nimmt seine Frau in den Arm und küsst sie auf die Wange. „Bis Morgen, mein Schatz.“

»Wer nur in Geldkategorien denkt, ist kein Unternehmer, sondern eher ein Unterlasser. Er lässt die Chancen ungenutzt, die sich daraus ergeben, dass der Mensch nicht ein ständig von Vorteilssuche getriebener Homo oeconomicus ist.«

Norbert Blüm

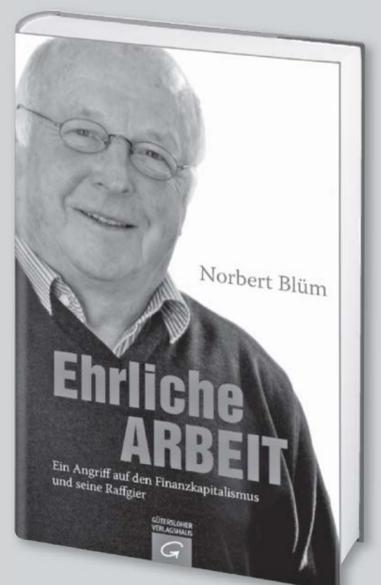
GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Der Finanzkapitalismus ist ein Angriff auf ehrliche Arbeit!
Eine Streitschrift

Norbert Blüm
EHRliche ARBEIT
Ein Angriff auf den Finanzkapitalismus und seine Raffgier
319 Seiten / geb. mit Schutzumschlag
€ 19,99 (D) / € 20,60 (A) / CHF* 30,90
ISBN 978-3-579-06746-9

Norbert Blüm plädiert leidenschaftlich für die Rehabilitation einer aussterbenden Spezies: ehrliche Arbeit. Der frühere Arbeitsminister legt hier eine kluge Analyse unserer modernen Wirtschaftswelt vor und wagt mutige Prognosen darüber, wie ein tragfähiges Zukunftskonzept aussehen muss.



*unverb. Preisempf.

www.gtvh.de